



Die Fotos entstanden auf dem Gelände und im Umfeld  
der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch

## **„Das Ergebnis ist beglückend erfolgreich“**

Von den Mühen und der Behinderung zeitgeschichtlicher Forschungen, dem Drang nach Aufklärung, von Aktivitäten um die KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen-Springhirsch, dem eigenen Leben als Lehrstück und Verpflichtung – und von einem langen Atem.

In memoriam: Gerhard Hoch im Gespräch mit Helge Buttkezeit

Fotos: Nils Lange

Helge Buttkereit: *Herr Hoch, Sie und Ihre langjährige Forschungsleistung sind regional und überregional anerkannt und mehrfach mit Auszeichnungen bedacht worden. Trotzdem gibt es noch immer Reibungspunkte. So in der kürzlich erfolgten Diskussion um den umstrittenen Segeberger Landrat Waldemar v. Mohl, der von 1932 bis 1945 amtierte. Im Ausschuss, der vom Kreis zur Erforschung der Rolle v. Mohls eingesetzt wurde, hat man Sie als „Laienhistoriker“ bezeichnet.*

Gerhard Hoch: Das hat mich nicht verletzt. Meine Replik wäre gewesen: Warum haben diese Forscher selber nicht viel früher mit ernsthaften Nachforschungen begonnen und es einem „Laienhistoriker“ überlassen, das zu tun?

*Die Diskussion um v. Mohl zeigt die Bedeutung Ihrer Arbeit ebenso wie die Etablierung der von Ihnen maßgeblich mitinitiierten KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen-Springhirsch. Auch werden Sie ja weiterhin von Schulen gebeten, als Zeitzeuge zu berichten. Würden Sie in der Rückschau sagen, dass die lange mühselige Arbeit letztlich erfolgreich war?*

Das Ergebnis ist beglückend erfolgreich, das muss ich sagen. In meinem Vortrag zur offiziellen Geburtstagsfeier des Trägervereins der KZ-Gedenkstätte bin ich auch zu dem Resümee gekommen: Es war ein langer, langer Prozess, und die verschiedenen Reaktionen auf das, was ich zutage gefördert habe, waren sehr unterschiedlich bis gegensätzlich. Sie verliefen genau entlang der Grenze der politischen Parteien. Das ist auffallend und soziologisch ganz eindeutig auszumachen.

*Wie sah der Wandel aus?*

Besonders signifikant ist der Schwenk, den die Öffentlichkeit – das heißt also: die offizielle Vertretung der Stadt Kaltenkirchen – vollzogen hat. Sie hat sich angeboten, uns bei der Gestaltung eines Vereins behilflich zu sein. Da waren plötzlich die Türen offen. Noch deutlicher bei der evangelischen Kirchengemeinde: Die hat anfangs ja auch gemauert – und das war für mich eigentlich das Schmerzhafteste, weil ich immer der Meinung war und bin, dass die Kirchen die ersten sein müssten, die ihre eigene historische Verstricktheit anerkennen und heute ihre Konsequenzen ziehen müssten. Das ist ja erst im Zusammenhang mit der Veröffentlichung über den Pastor Ernst Szymanowski<sup>1</sup> aufgebrochen, der in Kaltenkirchen predigte und bereits weit vor 1933 zu den Nationalsozialisten stieß. Später verließ er die Kirche, war im Osten für die Vernichtung von mindestens 1.000 bis 2.000 Juden

verantwortlich und wurde in Nürnberg als Kriegsverbrecher verurteilt. Die Kirche nahm ihn wieder auf.

*Und sie stellte sich lange gegen Ihre Arbeit.*

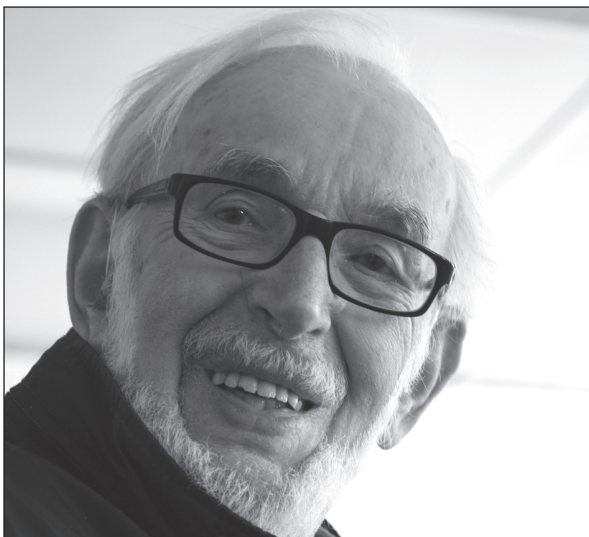
Ja, aber als sie dann vor einigen Jahren erfuhren, dass ich für meine Arbeit über Szymanowski nach einem Verlag suchte, haben sie gesagt, wir kümmern uns darum. Das hat dann zur öffentlichen Präsentation in der vollen Kirche geführt, und das ist für mich das schönste Erlebnis gewesen, wenn ich das so sagen darf. Die Saat ist aufgegangen.

*Dahinter steckte aber wohl eher ein Generations- als ein Bewusstseinswandel ...*

Diesen Aspekt würde ich auch festhalten. Es war so. Bisher hatte ich mit einem Kirchenvorstand zu tun, der wirklich ein beträchtliches Durchschnittsalter aufwies. Und dann, als ich zum ersten Mal bei dem neugewählten Kirchenvorstand eingeladen war, da habe ich gedacht, du bist auf der verkehrten Versammlung. Die Konstellation hatte sich völlig gewandelt.

*Lassen Sie uns ein wenig in die Zeit zurückgehen zu dem Moment, an dem Sie begonnen haben, sich mit der jüngeren Geschichte unserer Region und insbesondere von Kaltenkirchen zu beschäftigen. Was war der Hintergrund dafür?*

Ich war Bibliothekar in Hamburg und Leiter der Lehrerbibliothek. Und da fand ich zum ersten Mal Hinweise auf Menschen, Lehrerinnen und Lehrer,



Gerhard Hoch (1923–2015) war einer der Mitbegründer der Geschichtsforschung von unten. Maßgeblicher Initiator der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen-Springhirsch. Zahlreiche Veröffentlichungen zur NS- und Zeitgeschichte des südöstlichen Schleswig-Holstein, intensive Vortragstätigkeit, häufige Auftritte als Zeitzeuge. Er wurde für seine Arbeiten 1996 mit der Ehrennadel des Landes Schleswig-Holstein, 2000 mit dem Marion-Samuel-Preis, 2004 mit der Ehrendoktorwürde der Universität Flensburg und 2006 mit dem Deutschen Bürgerpreis ausgezeichnet. Hoch galt als Nestor der schleswig-holsteinischen Zeitgeschichtsforschung.

die in der Zeit des „Dritten Reiches“ deutlich Widerstand geleistet haben und die zum großen Teil umgebracht wurden. Das waren Märtyrer. Da habe ich mir gesagt, das ist nie öffentlich bewusst geworden – das mache ich! Der damalige Schulsenator Joist Grolle war sehr an solchen Themen interessiert. Als er von meinem Vorhaben hörte, hat er gesagt, ‚Sie bekommen die Erlaubnis, alle Personalakten dieser Lehrer einzusehen‘. Das ist die beste Quelle, die man haben kann.

Das habe ich gemacht und dann eine Biografie nach der anderen erarbeitet.<sup>2</sup> Das war die erste Begegnung mit der NS-Zeit, nachdem ich aus dem Kloster gekommen war. Und diesen Impuls habe ich dann mitgenommen, als wir 1967 wieder hierher nach Alveslohe gezogen sind. Hier bekam ich einen weiteren Anstoß von außen. Ich war damals Schriftführer in der SPD Kaltenkirchen, und wir brachten in unregelmäßigen Abständen ein Informationsblatt heraus: selbst gebastelt, das Layout geklebt. Aber es wurde in jedes Haus getragen, das war damals ein enormer Politisierungsfaktor. 1975 sagte man in der Redaktion, ‚Wie war das eigentlich 1945? Nun – 30 Jahre später – müsste man doch eigentlich mal was darüber schreiben.‘ Und da wurde gesagt, ‚Gerhard, das ist ein Thema für dich!‘

Doch ich bin ja erst 1948 aus der Gefangenschaft gekommen. Was sollte ich davon wissen? ‚Dann gehst du zu den Leuten und fragst die‘, hieß es nur. Meine Frau sagte, ‚Glaubst du denn, dass die das Maul aufmachen?‘ Die kannte ja ihre Pappenheimer, und dann habe ich gesagt, ‚Wo sind denn – irgendwo versteckt und übriggeblieben – noch irgendwelche Ur-Sozis?‘ Ich fand drei, und von denen nahm ich an, dass sie reden wollten.

Und ob die reden wollten! Alles das, was sie mir dann mitteilten, hatten sie ja unterdrücken müssen. Und dann erzählten sie mir, was ihnen einfiel, unter anderem von der Existenz dieses Konzentrationslagers in Kaltenkirchen. Das war für mich wie eine Offenbarung. Ich hatte keine Ahnung davon, und sie erzählten noch einiges andere, so dass man das summieren konnte unter dem Titel ‚Kaltenkirchens blutige Erde‘. Es war viel, nicht nur das KZ.

Das haben wir dann unters Volk gebracht, und es hat einen ziemlichen Schock ausgelöst. Wie gesagt, sehr bald waren die Fronten geklärt. Die Akzeptanz bei den Schulen und Lehrern war erfreulich groß, ganz besonders erfreulich, und die Presse hatte einen ganz großen Anteil. Nicht indem sie agitierte, sondern sie hat nichts anderes getan, als ihre Aufgabe erfüllt: Sie fand, was ihr Interesse weckte, da haben die Journalisten die Ohren aufgemacht, haben ein Interview geführt und dann ganz sachlich und objektiv berichtet. Und das täglich ins Volk gebracht. Das war ein Faktor, den ich ganz besonders hoch anrechne.

*Es entstanden die Bücher, zuerst die Zwölf wiedergefundenen Jahre.<sup>3</sup> Das war ja Ihr erstes großes Werk nach dem Bändchen über das KZ-Außenkommando<sup>4</sup>; das schlug dann so richtig ein in Kaltenkirchen. Es gab entweder die, die das befürworteten, oder diejenigen, die es abgelehnt haben – und diese saßen an den entscheidenden Stellen in der Stadt.*

Das waren diejenigen, auf die man hörte, Bürgermeister und Gemeindevertreter. Das zeigte sich in Leserbriefen, in persönlichen Gesprächen. Schon die Druckgeschichte des Buches war ein regelrechtes Drama. Die Stadt Kaltenkirchen hat das nicht unterstützt, es war damals sehr unpopulär. Da kam ein Verleger an mich heran, Roland-Werbung in Bad Bramstedt. Das Buch müsse erscheinen, ‚Das drucke ich‘, sagte der Verleger, ‚aber dafür brauche ich Geld.‘ 30.000 Mark konnte ich nicht hinblättern. Deshalb habe ich – unterstützt von der SPD – um einen Druckkostenzuschuss gebeten: Das Land wollte 2.000 geben, der Kreis 3.000 unter der Bedingung, dass auch die Stadt – für die das eigentlich gedacht war – sich ebenfalls beteiligt. Und dann kam es zu dieser öffentlichen Sitzung mit der Ablehnung einer finanziellen Förderung.

Doch die Presse war da. Die Folge war schließlich, dass in allen wichtigen deutschen Zeitungen – in allen, ohne Ausnahme – mit dicken Überschriften stand: „CDU in Kaltenkirchen lehnt Druckkostenzuschuss ab“. Das waren fürchterliche Backpfeifen. Und noch am selben Tag, an dem die Entscheidung, die Ablehnung mit Hilfe eines umgefallenen SPD-Stadtverordneten fiel, gründete sich eine Bürgerinitiative unter dem Namen „Das Hoch-Buch muss erscheinen“. Nach 14 Tagen waren 20.000 Mark da, und dann ging es los. Als das Buch fertig war, hatte der Verlag noch einen schönen Gewinn und entschied, jede Schule in Kaltenkirchen sollte von dem Buch einen ganzen Klassensatz geschenkt bekommen. Damit waren die Türen in die Schulen weit offen. Die Aufnahmebereitschaft bei den Schulen war erfreulich groß.

*Es gab sicher auch Einzelne, die das nicht wollten?*

Ja, aber die konnten sich nicht durchsetzen. Zum Beispiel der damalige Direktor des Gymnasiums, der wollte das absolut nicht.

*Da haben wohl die Artikel in den Zeitungen geholfen und wurden eine Art Türöffner für eine Tür, die nicht mehr geschlossen werden konnte.*

Zunächst bauten sie noch mehr Widerstand auf, das ist ganz klar. Das war ganz früh, und es dauerte noch eine ganze Weile, bis das Tauwetter eintrat.



*Sie haben dann weitergemacht.*

Munter weitergemacht, auch veranlasst von den Schülern und den Schulklassen überhaupt, die dann am Ende kamen mit der Meldung: ‚Oma hat mir gesagt, Wir waren keine Nazis‘ oder ‚Opa hat gesagt, die Hakenkreuzfahne war bei uns nicht im Haus.‘ Das weckte diese Frage: Oma und Opa, wie konnten die damit leben – mit der Kenntnis, in der unmittelbaren Nähe ein Konzentrationslager zu haben. Wie konnten die damit leben? Und das hat mich veranlasst, mich dieser Frage noch mehr zu widmen, weil das ja auch meinen eigenen persönlichen, meinen familiären Hintergrund betraf. Wie ist das „Dritte Reich“ entstanden? Und wie konnte es zu dieser Einheligkeit der Volksgemeinschaft kommen? Das war ja nicht plötzlich am 30. Januar da, sondern hat sich aufgebaut. Dann habe ich die folgenden Jahre mich eigentlich nur immer der Forschung gewidmet und auch immer wieder kleine Arbeiten publiziert, Beiträge in Sammelbänden und so, und habe dabei das Konzentrationslager aus den Augen verloren.



Mit den *Zwölf wiedergefundenen Jahren* öffnete sich das Erscheinungsbild des Nationalsozialismus in seiner ganzen Tiefe und Breite. Ich habe mich um größtmögliche Richtigkeit und Sachlichkeit bemüht, das nehme ich für mich in Anspruch. Aber ich wusste, dass auf diesem Wege der regionalen Forschung manches nur angerissen werden konnte. Ich hatte immer die Hoffnung, dass die Fäden, die ich habe fallen lassen müssen, weil ich die weitere Arbeit nicht leisten konnte, von anderen aufgegriffen würden. Dazu gehört auch die Arbeit über das Krankenrevier in Heidkaten.<sup>6</sup> Im Wege der vielen Augen- und Ohrenzeugenbefragungen, die zunächst einmal das KZ Kaltenkirchen betrafen, habe ich immer wieder festgestellt, dass das Lager in Heidkaten und das KZ nicht voneinander getrennt wurden. Als Ergebnis der 63 Befragungen kam das Lager immer wieder auf, und dann musste ich es erst einmal entwirren. Ich habe das Thema dann gemeinsam mit Rolf Schwarz einer besonderen Untersuchung unterzogen. So ist es bei anderen Themen auch gelaufen.

*Bleiben wir bei den Zwangsarbeitern und beim Entwirren der Zeugenaussagen. Wie ist es gelungen, die Arbeit auf eine bessere Quellengrundlage zu stellen und Krankenlager und KZ für die historische Arbeit auseinander zu bringen?*

Die Zeugenaussagen bezüglich dieses oder jenes Lagers waren sehr widersprüchlich. Man fragt sich dann: Welche Version ist die richtige? Dann haben wir uns an die Quellensuche gemacht. Zunächst versucht man natürlich, die heimischen Quellen abzufischen. Das gab aber ein mageres Ergebnis. Die Stadt Kaltenkirchen sagte, sie habe nichts.

Ich habe mich dann also ans Ausland gewandt. Es waren drei Stellen: die Archives nationales in Frankreich, das Kriegsmuseum in Amsterdam und das Familienministerium in Brüssel. Ganz im Gegensatz zu den heimischen Archiven waren diese bereit, ihre Quellen zu öffnen, um mich zu unterstützen. Sie haben ihren Quellenbestand bezüglich der Arbeitslager in ganz Schleswig-Holstein durchgeschaut und alles kopiert. Kopiert! Da haben sie sich wirklich Mühe gegeben. Es kam zum Beispiel ein großes Konvolut aus Paris, in dem Pläne abgezikelt waren.

*Die ausländischen Behörden waren viel kooperativer als die Deutschen?*

In der Tat. Auch im Fall der Exhumierungen der KZ-Toten in Moorkaten war es ähnlich. Als Antwort auf meine Anfrage in Amsterdam schickten die mir die ganzen Ergebnisse. Es gibt ein Protokoll über die Ausgrabungen, die auf Veranlassung der französischen Regierung vorgenommen worden waren. Sie hatten anständige Protokolle auf Französisch und Deutsch. Die Amsterdamer schickten mir das ganze Konvolut zu, und in einem Schreiben hieß es: ‚Hiermit stellen wir Ihnen dies zur Verfügung. Wir freuen uns über Ihr Vorhaben, aber warum wollen Sie denn unbedingt den französischen Text? Der deutsche liegt doch in der Stadtverwaltung.‘

Ich bin dann mit dem Schreiben aus Amsterdam zum Ortsamtsleiter gegangen, der mich vorher abgewiesen hatte mit den Worten: ‚Hier ist nichts‘. Ich habe ihm das gezeigt und gesagt, das muss doch hier sein. Dann zog er die Schublade auf und sagte: ‚Ach so, dies meinen sie, ja natürlich‘. Solche Vorkommnisse sind dann schon hilfreich, aber sie sprechen natürlich auch Bände.

*Nicht nur in Kaltenkirchen gab es Widerstand gegen die Aufarbeitung. Ein ganz besonderer Fall ist der des Todesmarsches vom Auschwitz Außenlager Fürstengrube nach Holstein.*

Das betraf ja vor allem die Orte im Ostholsteinischen wie zum Beispiel Ahrensböök sowie die kleinen Orte davor. Der Marsch kam ja von Lübeck, und da war gar nichts. Niemand hatte irgendetwas unternommen, keiner wusste davon. Für alle war das vollkommen neu. Im Rahmen des Buches über die Kriegsgefangenen, das ich mit Rolf Schwarz gemacht habe, fand

ich in den Akten zu Ahrensbök diesen ganz kurzen Hinweis: „Durchzug von 200 jüdischen Häftlingen, Standort dieser Häftlinge ist Ahrensbök.“

Wenn man so etwas findet, ist man elektrisiert. Zunächst einmal ging es uns um alle anderen Standorte von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, aber das, sagt man sich, das muss besonders untersucht werden. Mit diesem Fund bin ich also zur Staatsanwaltschaft gegangen. Dort fand ich offene Türen, man war sofort bereit, mir zu helfen. Ich bekam ein Zimmer mit einem Tisch, und da hat eine dienstbare Seele gefragt, was sie aus dem Archiv holen soll. Dann brachten sie mehrere Stöße Akten. Und das waren die Original-Akten der damaligen Ermittlungsbehörden. Dann ergab es sich auch, dass ich nach Auschwitz musste, wo ich eine Woche zugebracht habe. Da gab es auch Quellen zu dem Thema. Schließlich habe ich vor Ort gesucht. Pastor Michael Schwer war zu dieser Zeit in Ahrensbök Pastor und war sehr interessiert. Ich habe dann versucht, alles über den früheren Lagerführer Max Schmidt aus Sarau (Gemeinde Glasau, Kreis Segeberg) in Erfahrung zu bringen und auch versucht, möglichst viele Zeitzeugen zu finden und zu besuchen. Da habe ich nur wenige offene Türen gefunden.

Ich habe mir dann gesagt, der Mann muss konfirmiert worden sein, der Kirche angehört haben, und wollte im Archiv der Kirchengemeinde Sarau nach Spuren suchen, zumal der dortige Pastor Hesse nationalsozialistisches Gedankengut verbreitet haben soll. Die Pastorin und vor allem der Kirchenvorstand haben gesagt, nein, kommt nicht in Frage. Auch der damalige Bischof Wilckens konnte gar nichts machen. Max Schmidt lebte noch und war zu keinem Gespräch bereit. In dem Buch<sup>7</sup> habe ich das alles beschrieben.

*Neben der Geschichte des Nationalsozialismus haben Sie sich auch mit der Vorgeschichte befasst und die Zeit der Weimarer Republik als Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum<sup>8</sup> beschrieben. Worum ging es dabei?*

Es ging mir darum zu verstehen, warum es in diesem Raum zu einer extrem hohen Unterstützung des Nationalsozialismus gekommen ist. Gleichzeitig konnte ich dadurch besser verstehen, wie er in Erscheinung getreten ist und was für Aktivitäten er entfaltet hat. Das rief nach den Quellen.

*Das Buch war also eine Quellenstudie?*

Dafür gab es keine Zeitzeugen. Die wichtigste Quelle für mich waren die Tageszeitungen. Ich lernte in diesem Zusammenhang die große Bedeutung der regionalen und örtlichen Zeitungen kennen, wenn es darum geht, so etwas zu rekonstruieren. Die Erfahrung habe ich damals gemacht: Die

ansässigen und örtlichen Redakteure geben sich Mühe, die Zeilen zu füllen, und zwar so, dass sie selbst bestehen können vor dem, was dem Leser zum Lesen gegeben wird. Das gilt für heute so wie für damals, als es noch eine Kaltenkirchener Zeitung gab.

*Sie haben also für Ihre lokale Geschichtsschreibung die Zeitung als Quelle entdeckt?*

Sie ist eine ganz bedeutende Quelle, wenn ich genau wissen wollte, was da vorgegangen ist, was diese oder jene Partei gemacht hat, zu welchem Thema sie eingeladen hat, wer der Referent oder Redner gewesen ist, wie die Reaktion des Publikums war. Für die Beantwortung dieser Fragen ist die Zeitung für mich ganz wesentlich geworden. Sie war eigentlich mindestens gleichwertig mit anderen Quellen, die man als Doktorand heranziehen würde. Das muss man natürlich auch, und ich habe auch versucht, an die unpublizierten Quellen heranzukommen, die meist im Landesarchiv in Schleswig lagern. Dort sind die Mitarbeiter überaus hilfreich.

*Dort gab es also wieder Hilfe. Kann man sagen, dass es einfacher war, je weiter weg vom Ort des Geschehens das Archiv lag?*

Das kann man vielleicht so sehen. Ein anderes Beispiel, eine weniger schöne Erfahrung, hatte ich in Nordfriesland. Ich wusste, dass dort eine ganze Gruppe von Kriegsgefangenen zur Entwässerung des mittleren Teils Holsteins in die Nordsee hinein eingesetzt war und es in dem Lager auch Verbrechen gegeben hatte. Das wollte ich verifizieren, und darum habe ich mich in dieser Sache an die zuständige Archivarin gewendet. Die glaubte sich rückversichern zu müssen bei ihrem Vorgesetzten, und dann hat der entschieden, ich könne ja Einblick haben in diese Quellen, aber mit der Auflage, den Ort nicht zu nennen. Den Ort nicht nennen! Ich hab es trotzdem getan, gleich in der Überschrift.<sup>9</sup>

*Gab es dann noch einmal Ärger?*

Nein, ich glaube, die haben sich geschämt.

*Neben den Arbeiten über bestimmte Orte und Regionen gab es auch solche über einzelne Personen. Zuletzt war der Landrat Waldemar v. Mohl wieder öffentliches Thema. Wie kam es zu dem Buch über den Landrat?*

Es hat ja dieses ganz frühe wilde KZ in der Anstalt in Rickling gegeben. In

dem Zusammenhang habe ich auch Dokumente gesehen, die abgezeichnet waren mit ‚v. Mohl‘. Außerdem ist der Name bei uns zuhause in der Gemeinde auch genannt worden. Das sind so Stimuli, denen ich gerne gefolgt bin.

*Dies hat dann zu mehr als nur ein bisschen Beschäftigung mit dem Thema geführt. Es ist gewissermaßen beispielhaft; andere Kreise könnten sich ein Beispiel an der Aufarbeitung nehmen.*

Das habe ich auch gedacht. In dieser Arbeit zu v. Mohl<sup>10</sup> tauchen ja andere Personen auf, die in gleicher Position waren und mit ihm zusammengearbeitet haben. Ich habe mir manchmal gedacht: Junge, Junge, da liegt noch so manches brach. In Dithmarschen zum Beispiel oder in anderen Regionen. Ich habe schon ein wenig gehofft, dass ich dort etwas wecken könnte.

*Nun stand aktuell wieder v. Mohl auf der Agenda. War das für Sie positiv?*

Aber ja, das war positiv. Es ist schön, dass das Thema weite Kreise erreicht und zu einer breiten Diskussion führt. Das ist etwas, was das Buch alleine nicht hätte ausrichten können. Das kann nur in meinem Interesse und im Interesse der Sache sein. Dass das dann aber zu einer gewissen Spitze führte, das hat mich ein bisschen verwundert. Ausgerechnet von Professor Danker, mit dem ich über Jahrzehnte bestens zusammengearbeitet habe. Das wundert mich.

Es ist in Ordnung, dass der Kreis Segeberg verlangt hat, einen anderen Blick auf diesen Landrat zu werfen. Und wenn ein Team wie die beiden, Danker und Lehmann, sich an dasselbe Thema machen mit sehr viel Zeit, mit sehr viel Finanzen, dann erscheint etwas anderes als meine schmale Schrift. Das erkenne ich auch an. Bloß die Art, wie sie meine Arbeit da abgewertet haben, das fand ich etwas sehr befremdlich. Das habe ich auch überhaupt nicht akzeptiert.

*Danker und Lehmann werfen Ihnen in ihren Gutachten<sup>11</sup> zum Beispiel vor zu spekulieren. Auf der anderen Seite spekulieren die Autoren in dem Gutachten selbst ...*

Ich habe mir immer erlaubt, selber auch zu spekulieren und meine eigene Sicht und Vermutungen aus objektiven Quellen abzuleiten. Wenn man sich als wachsamer Zeitgenosse auf dieses Feld begibt, dann darf man sicher sein, einige Urteilsfähigkeit gewonnen zu haben. Ich habe vor nicht allzu langer Zeit eine Mail aus Süddeutschland bekommen von einem Mann, den

ich nicht kannte. Er schrieb, dass es ihn nach Lektüre des Buches dränge, mir große Anerkennung, Freude und Dank auszusprechen. Ich hätte das Thema überzeugend dargestellt.

*Eine andere Person, mit der Sie sich beschäftigt haben, war die des Lehrers Gustav Meyer aus Kaltenkirchen.<sup>12</sup> Wie kam es dazu?*

Meine Frage war – und in diesem Zusammenhang tauchte Gustav Meyer auf –, in welcher Weise sind eigentlich die Kaltenkirchener Schulen nationalsozialistisch infiziert gewesen? Und das waren sie heftig! Ganz gelegentlich fiel in Gesprächen der Name Gustav Meyer. Und da konnte ich noch etliche interviewen, die bei ihm Schüler gewesen sind. Unter anderem auch den Schauspieler Uwe Friedrichsen.

Das war für mich eine wichtige Quelle. Sie haben mir die Persönlichkeit Meyers geschildert, und das hat mich als persönliches Schicksal ganz besonders berührt, auch als er dann nach 1945 versucht hat, wieder Lehrer in Kaltenkirchen zu werden und das nicht geschafft hat. Was war das Besondere an dem Mann? Er hob sich ab von den anderen, erzählten mir die Schüler, weil er eben die Kulturfähigkeit auch anderer Völker anerkannte. Das hätte er – aus Sicht der Nazis – nicht tun sollen.

Und dann war da noch die Rolle der Großväter der Schüler, die ihn verpetzt haben. Das ist alles ein Thema für sich, das so überaus charakteristisch war. Ich konnte das sehr gut nachvollziehen. Insbesondere wenn man in so einer Gemeinde lebt wie ich, wo sich das erst in den letzten Jahren geändert hat. Auch bei uns hätten sie Gustav Meyer nach dem Krieg genauso behandelt, wie man es in Kaltenkirchen getan hat.

*Ich möchte noch einmal auf die Fäden zurückkommen, von denen Sie gesprochen haben – die Fäden, die Sie haben fallen lassen und die andere Menschen wieder aufgenommen haben. Das beste Beispiel dafür ist nach meiner Meinung die Gedenkstätte des KZ Kaltenkirchen. Der Weg vom Buch zur Gedenkstätte war schließlich alles andere als gerade.*

Da sind etliche Jahre ins Land gegangen. Ich habe damals gewusst, wo das Lager war; das stand immer fest, das ist dahinten in Springhirsch. Ich habe mich aber um die Gräber in Moorkaten gekümmert, das war mir vordringlich. Dahin kam auch der Strom der Besucher aus Frankreich und aus allen möglichen Ländern, und das war damals unsere Gedenkstätte.

24 | Dann habe ich diesen Faden mit dem Ort des KZ fallen lassen, weil der andere – Moorkaten – wichtiger war. Durch dieses erste Buch über das Lager wurden ja die Geister geweckt und meldeten sich auf die verschie-



denste Art und Weise, und das gewann dann bei mir die absolute Vordringlichkeit. Erst einmal wollte ich den Hintergrund ausleuchten, auf dem so ein Lager ausgerechnet in Kaltenkirchen entstehen konnte. Daran hatten die Kaltenkirchener keine Schuld, aber es war symbolgeladen, dass das hier war. Ich hätte mich viel eher um den Platz des Lagers selber kümmern können und müssen.

Anlässlich der Umgestaltung der Gedenkstätte in Moorkaten 1978 – das war ja ein sehr großer feierlicher Akt – kamen auch Überlebende aus Frankreich. Zwei von ihnen hatten ein wenig Zeit übrig, und mit denen bin ich zum Ort des Lagers gegangen. Sie haben sich nicht geäußert und schon gar nicht negativ kritisch, dass da gar nichts geschehen war. Sie stiegen aus dem Auto aus, und sofort preschten sie in das Gelände, das war wild und fast nicht zugänglich. Sie preschten da rein und schauten immerzu auf den Boden auf der Suche nach irgendwelchen Erinnerungsstücken. Und dann kamen sie mit einem alten Schuh und sagten: ‚Voici!‘ Ich habe gefragt: ‚Habt ihr denn früher Schuhe getragen als Häftlinge?‘ – ‚Nein, überhaupt keine, sondern Holzpantoffeln.‘ – ‚Ja, dann kann das auch kein Stück von damals sein.‘

Es war immer da, aber das Naheliegende wäre gewesen, hinzugehen – ich wusste ja, wo es war! – und zu buddeln. Doch das geschah erst 1994. Da haben meine Frau Gesa und ich die erste Entdeckung gemacht. Wir



haben Löcher mit Betonteilen gefunden, mit Öffnungen nach unten. Das war für uns die erste Entdeckung von Relikten aus jener Zeit, die konnten wir uns nicht anders erklären. Im nächsten Jahr erschienen dann die beiden Studenten und buddelten ohne Genehmigung. Die haben meine Bücher gelesen, und dann wollten sie mal hinfahren. Der eine stammte aus Kaltenkirchen, der Vater hat einen Betrieb dort und hat auch immer ein wenig die Sache finanziert. Dann kamen sie und sahen, da ist überhaupt nichts passiert, wie kann das angehen? Dann haben sie sich gesagt: Jetzt legen wir Hand an! Die wussten beide, wo genau das Lager gewesen war, aber da war nur ein struppiger Wald, sonst nichts. Und dann haben die eines Tages angefangen, mit Spaten und Schaufel zu arbeiten, und haben gebuddelt.

Es hat nicht lange gedauert, dann habe ich mich denen zugesellt. Dann war auch ich nicht mehr zu halten. Das hätte ich vielleicht auch ohne sie gemacht, aber sie haben das angestoßen, und ich habe das aufgegriffen. Eigentlich ist das beschämend, weil das initiiert wurde durch zwei Hamburger Studenten, die festgestellt hatten, dass da nichts ist. Die hatten überhaupt keine Erlaubnis, das war fremder Grund und Boden, doch daraus hat sich die ganze Sache entwickelt.

So ist es. Aber ich habe es dann ja auch getan und unheimlich viel Zeit darauf verwendet. Ich war oft ganz alleine aktiv. Bis dann einige dazukamen. Das war so attraktiv für einige, die das wussten, dass sie sich dann anboten, uns zu helfen. Ich habe dann um Patenschaften von Schulen geworben und 20 Patenschulen gewonnen, die dann – wenn sie motiviert waren und die Schüler Lust hatten – dort hinkamen und ordentlich mitgearbeitet haben. Das war ja was, für Schüler, sich da richtig einzusetzen. Ich konnte ihnen dann aber auch etwas erzählen über den Hintergrund dessen, was sie dort erlebten. Das waren eindrucksvolle Erlebnisse.

*Das ist ja auch so ein Aspekt, wo man sagen kann, dass Ihre Aktivitäten eine Wirkung gehabt haben. Das war auch für die Jugendlichen eine greifbare Erfahrung.*

Wenn ich irgendwo auftrete, zeige ich immer meine Visitenkarte. Ich sage, wer ich bin und was ich gewesen bin, damals. Seit einiger Zeit muss ich auch sagen, dass ich in der NSDAP Mitglied war. Das mache ich, und dann kommt die Frage, „Was machen Sie jetzt aus dieser Geschichte? Was hat Sie umgedreht, wer hat Sie umgedreht? Wie kommen Sie zu dieser so radikalen Bewusstseinsänderung?“

Und das ist dann immer eine ganze Menge wert für sie, wenn sie merken, man spricht aus Erfahrung. Das war immer mein persönlicher Vorteil gegenüber manchen anderen, auch auf der Gedenkstätte, die viel getan haben, die das gegeben haben, was sie konnten – aber als Zeitzeuge war ich der Einzige, der dem Ganzen damit dann auch ein anderes Gewicht geben konnte.

*Sie haben immer gesagt, dass Sie dabei waren, dass auch Ihre Familie damals mitgemacht hat, und insofern waren Sie auch immer damit verbunden. Das wird ja immer wieder hervorgeholt, auch als Argument gegen Ihre Arbeit: „Der war ja dabei – wie soll man solchen Leuten glauben?“ Können Sie noch einmal Ihre Situation und die Ihrer Familie beschreiben?*

Wir waren keine ganz typische Familie; ein wenig Außenseiter waren wir schon, durch meine Mutter. Sie stammte aus einem ganz frommen evangelikalen Fabrikantenhaus in Itzehoe. Das war meine zweite Heimat, ein evangelikales Familienleben. Das ich heute noch bewundere und mir zum Vorbild nehme. Nicht das Evangelikale, aber wie ein christlicher Glaube, wenn er gelebt wird, das ganze häusliche Leben, das Familienleben gestaltet – das ist wunderbar. Aus diesem Milieu kam meine Mutter nach Kaden und hat da meinen Vater getroffen, der war Handwerker. Und da ist das irgend-

wie passiert, und im Endeffekt kam ich dabei heraus. Es hat nicht sollen sein, die passten nicht zusammen.

Aber dominant blieb mein Vater, der war seit 1930 in der Partei, in der SA. Der war Kriegsteilnehmer, kam krank aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Er war gezeichnet. Wie seine ganze Generation gezeichnet war. Er war aber nicht in der Lage zu erkennen, wem er das zuzuschreiben hatte, sondern teilte dieses Ressentiment, das schließlich dazu geführt hat, dass Hitler eine große Reserve in der Bevölkerung, in der Wählerschaft hatte, was ihm dann geholfen hat.

Und was dann dabei herausgekommen ist, entsprach dem, was vorher angekündigt worden war. So einiges habe ich noch im Kopf: Es gab da Plakate, die die NSDAP unter das Volk brachte. Und entsetzliche Lieder, auch blutrünstige Lieder. Mein Vater gehörte dem Parteivorstand an, und ich bin hineingewachsen – mein Vater hat mich da hineinmanövriert – in die Hitlerjugend. Als ich dann aus dem örtlichen schulischen Milieu ausschied und aufstieg in die Mittelschule (das war ja schon was, in die Mittelschule!), da hieß es, ‚Dann bist du ja auch prädestiniert, Hitlerjugend-Führer zu werden.‘

Das wurde ich auch, mit Leib und Seele, und wir wurden geschult noch und noch, um uns die wesentlichen Grundzüge des Nationalsozialismus nahe zu bringen. Die haben wir übernommen, und die habe ich den Schülern aus dem Dorf weitergegeben. Und was dabei herausgekommen ist, was man als Darbietung dann leisten konnte auf dem einzigen Saal in Alveslohe, das haben wir dann oftmals gemacht. Die Partei hat eingeladen, und alle, alle kamen, denn im Dorf hatten ja alle Langeweile. Im Dorf passierte nichts. Es gab ja keine Computer, Fernsehen; Radio und Zeitung waren noch so gut wie nicht da, und da habe ich es gesehen: Wenn wir diese Hymnen sangen, die alle auf die Klimax zusteuerten, auf die Lebenshingabe und den Tod für das Vaterland – das war pervers! –, dann sah ich in den Saal hinein und sah sie alle. Besonders die Frauen. Die leuchtenden Augen der Zustimmung dazu, das hatte beinahe Offenbarungscharakter.

*Und da ist es dann besonders attraktiv für die Jungs, da mitzumachen, wenn man angehimmelt wird, und es entsteht eine Dynamik ...*

Und die Väter auch – ‚Na, endlich lernt der einmal zu gehorchen‘, und die Mütter sagten, ‚Jetzt hält der endlich einmal seine Fingernägel etwas sauber.‘ Denn das gehörte ja zum Dienst dazu. Kein Speckkragen wurde geduldet, es durfte kein Knopf fehlen. Davon war die Generation der Eltern und Großeltern sehr eingenommen, solche Sekundärtugenden wurden ja sehr gepflegt. Und das mochten sie.

*Dann ging das weiter, es blieb nicht im Dorf, sondern da passierte viel, es mündete in den Krieg, wo man mit großem Elan hinging.*

Ja, zumindest ich war vorbereitet. Ich stand hundertprozentig dahinter. Ich fühlte mich als Mitglied der Herrenmenschen und vertrat den Anspruch, ein Großdeutschland zu schaffen. Und da alle wussten, Polen gibt kein Land her, musste man sich das schon holen, erobern. Das war der Anfang. Dann nachher – ich bin Soldat geworden, als die Wehrmacht schon tief in Russland war –, da ging es gar nicht mehr weiter. Ich bin auch nach Russland gekommen, als Soldat, und habe das mit Überzeugung getan, so lange man noch denken konnte und nicht nur vegetierte. Beim Soldatendasein an der Front – besonders wenn es schlimm ist – vegetiert man schließlich nur noch. Dann ist vom Kämpfen keine Rede mehr, sondern es gibt nur die tägliche Sorge, dem Tod zu entgehen. Es ist ein persönlicher, individueller Überlebenskampf.

*Zu dem Zeitpunkt hatten Sie vermutlich keinen Gedanken dafür, ob das wirklich sinnvoll war?*

Überhaupt nicht. Ich habe zwei Kapitulationen durchgemacht. Die erste war, dass ich mich zwei Dutzend katholischer Frauen gegenüber gebeugt habe. Ich sollte zuletzt ein Herrenhaus im Rheinland verteidigen, und im Keller saßen zwei Dutzend katholische Frauen, die beteten den Rosenkranz. Ich hörte nur das Gemurmel; ich konnte mir das nicht erklären, was das für ein Gemurmel war. Bis dann die Amerikaner Granaten schossen. Da kamen sie raus, aus ihrem Keller, hatten eine weiße Fahne in der Hand und sagten zu mir: ‚Sie lassen Ihre Waffe jetzt fallen, jetzt nehmen Sie dieses Ding und gehen hier zum Portal hinaus und treten den Feinden gegenüber.‘ Das war so eine Schmach für mich, katholische Frauen – und ich als deutscher Nationalsozialist!

Das war die erste Kapitulation: Die andere war, die Hände zu heben: Nicht schießen, ich will doch selbst gar nicht mehr. Gefangenschaft. Mit der Gefangenschaft war alles, das ganze Gerüst, das mein Leben bestimmte, weggeblasen. Nichts war mehr da – aber auch wirklich nichts! Dann begann eine vegetative Existenz wie bei anderen auch. Es ging nur noch darum, wo kann ich mich hinlegen und schlafen? Wo kriege ich was zu essen? Und so weiter, solche Dinge. Da ging in mir nichts mehr vor. Ich war zuerst in Amerika und dann in England. Da erfolgte dann das, was man als innere Wende bezeichnen kann.

Danach wurde ich schon oft gefragt, ‚Wie kam denn das plötzlich?‘ Da habe ich gesagt: ‚Ende 1946 war ich in einem Arbeitslager, und ich



hab‘ da ein Ding gedreht, und das ist ein Roman für sich, das stand unter Strafandrohung. Aber die Folge war, dass die Kirche sich für uns öffnete, die anglikanische und all die anderen. Und dann fingen die Jugendgruppen in diesen Kirchen an, die haben dann gefragt, ‚Wollt ihr nicht mitmachen?‘

Und dann haben sie uns aufgenommen bei sich. Wir wurden aufgenommen in ihr Clubleben, ihre Geselligkeit, mit Musikmachen, Singen, und da habe ich mir gedacht, ‚Moment mal. Da liegen noch Trümmer in London und Birmingham und sonstwo von den deutschen Luftangriffen, und die machen die Tür so weit offen? Was steckt denn da dahinter?‘ Da ist mir aufgegangen, was dahinter steckt: die Kraft christlichen Glaubens und ein demokratisches Bewusstsein. Aber dieser Moment der Begegnung mit dem christlichen Glauben, der hat mich umgedreht, und ich hatte das Glück, dass ich in ein Lager kam, wo eine theologische Fakultät für deutsche Kriegsgefangene war. Es waren zwei Fakultäten, eine Hochschule für Pädagogen und eine für Theologen, und ich hatte durch einige Umstände das Glück, dort evangelische Theologie zu studieren.

*Dann sind Sie zurück nach Deutschland gekommen, und da war die Kirche noch genau so wie vorher, und man wollte nichts tun.*

Kürzlich hat dazu jemand angemerkt, ‚Dann sind Sie heimgekehrt‘, und er

hat das so lang gedehnt. Nein, ich bin nie heimgekehrt – zurückgekehrt, das bin ich, mit der Eisenbahn. Aber heimgekehrt bin ich nicht, denn meine Mutter war gestorben, meine Schwester war mit einem Polen verlobt und hat ihn auch geheiratet. Mit meinem Vater konnte ich nicht mehr zusammenleben. Und dann ging der Weg natürlich immer weiter.

*Der Weg war ziemlich radikal: vom glühenden Nationalsozialisten ins Kloster ist, denke ich, ein sehr radikaler Weg, eine radikale Umkehr ...*

Ich hatte das Gefühl, wenn Du Christ sein willst, dann musst Du in gewisser Weise radikal sein, und das hatte zur Folge, das ich mich in den Dienst der Kirche stellen wollte. Ich hatte ja während des Studiums mehrere Begegnungen mit katholischer Theologie, und besonders die anglikanische Hochkirche hat mich fasziniert. Der Kult ist ja ganz nahe immer noch dem katholischen. Innerlich war ich auf dem Wege zur katholischen Kirche, aber ich habe mich der evangelischen Gemeinde angeschlossen, habe im Kirchenchor gejubelt, und ich wurde dann von dem Pastor nach Moorkaten geschickt, ‚Da können Sie ja Religionsunterricht geben‘. Dann war es so weit, dass ich gesagt habe, ich muss jetzt innerlich katholisch werden.

Der zuständige Priester hat gesagt, ‚Glauben Sie ja nicht, dass ich Sie aufnehme. Sie wissen ja gar nicht, wofür Sie sich entscheiden. Sie kennen doch gar nicht das katholische Leben‘. Und dann hat er mich an einen Platz in einem nun wirklich katholischen Dorf in Württemberg gelotst, und von dort war es – auch kilometermäßig – nicht mehr weit zu dem Kloster, das ich dann im Auge hatte.

Es war die Faszination: Man hatte wieder eine Substanz, die man fühlte. Und dann die Faszination der katholischen Theologie auf mich. Und dann noch das Mönchsleben, das ich erlebte, das Klosterleben. Das ist auch eine gefährliche Faszination, weil das den Menschen – besonders den jungen Menschen und noch dazu einen Konvertiten – schon in die Gefahr bringt, unbesonnen zu handeln und seine Kräfte nicht vorher zu befragen. So war das bei mir. Die Faszination – und dann am Ende zeigte es sich, dass das nichts für mich war. Aber ich bin reich geworden. Das Klosterleben hat mich enorm reich gemacht, das ist klar. Den Reichtum habe ich mitgenommen, so wie die Israeliten die goldenen Gefäße der Ägypter mitnehmen durften, als sie durch das Rote Meer zogen.

*Es ist also bis heute für Sie ein reicher Schatz, den Sie mitnehmen konnten aus dem Kloster, der Konversion und bis zur Priesterweihe.*

Ja, ich bin Priester gewesen, und dann hat der Papst am letzten Tag des

zweiten Vatikanums meine Akte auf dem Tisch gehabt und hat gesagt, das will ich vom Tisch haben, da ist doch dieser Herr Hoch, und er hat den Bischof von Osnabrück, der zuständig war, geholt und gesagt, das möchte ich bereinigen. Und dann hat er dem Bischof gesagt, ich will, dass der von allen priesterlichen Pflichten befreit wird und dass der heiraten kann. So ist es dann auch gewesen, und dann wurde ich davon in Kenntnis gesetzt. Ich war aber ja schon verheiratet mit Gesa. Ich selbst hatte ja den Prozess offiziell angestrengt, über den Bischof nach Rom, um mich entbinden zu lassen von diesen Dingen.

*Inwieweit prägt dieses christliche Fundament – das ja ein zweifaches ist, wenn man noch die Mutter hinzufügt –, inwieweit prägt das Ihre Forschung?*

Zunächst hat es mir eine Sicherheit verliehen und eine Befreiung, überhaupt, die Konversion zum christlichen Glauben, das ist entscheidend. Das Katholische spielt in diesem Zusammenhang keine besondere Rolle, aber dass ich mich ermöglicht sehe, mit meiner eigenen Vergangenheit, ohne mich belastet zu fühlen, mich dem zu widmen, mit klaren Augen auch zu sehen, dass es in meiner Familie Kriegsverbrecher gegeben hat. Meinen Onkel Hans zum Beispiel. Ich erzähle den jungen Leuten auch, dass das ganz normale Menschen waren, wie heute auch. Nicht auffällig, mein Onkel, durch nichts – und im Nachhinein entdecke ich, ‚Mein Gott, der hat dutzendweise russische Kriegsgefangene totspritzen lassen‘.

Also diese Dinge haben mir die innere Freiheit gegeben, alles das furchtlos zu tun. Es ist eine innere Erleichterung für mich gewesen. Dadurch, dass ich mich immer wieder besinnen konnte und eine Basis hatte, eine Zukunft hatte. Die Flanken offen halten konnte, ohne Sorge, und mich eben der Wahrheit verpflichtet wusste. Aber auch in der täglichen Politik.

Das hat mir ermöglicht, solchen Forschungen nachzugehen und sie dann auch noch zu präsentieren und damit möglicherweise manche – ohne sie zu nennen – bloßzustellen. Aber mich bewegt das auch im Tagesgeschehen. Ich habe erst gestern noch gesagt, wie ist es möglich, was damals passiert ist – schon wieder dieses Wort, ‚passiert ist‘ – was den Häftlingen da angetan wurde, mit den vielen Toten. Und dann gehen wir nach Hause, schalten den Fernseher an und sehen, die demokratische deutsche Bundesrepublik liefert an so repressive Staaten – halb faschistische Staaten wie Saudi-Arabien – mal eben diese Leopard-Panzer. Und elektronisches Gerät, in dieses Land und in jenes Land, damit sie ihre unterdrückerischen Polizeiapparate aufbauen können.

Und ich frage mich, wie ist das möglich? Schlucken wir das einfach so? Da muss man sich schon engagieren in der Welt, in der man heute lebt und



die einen heute fordert, das geht nicht anders. Wenn es auch nur wenig ist. Viel kann ich nicht tun.

*In der Tat mussten wohl Menschen kommen, die aus Interesse und eigener Betroffenheit sich der Geschichte genähert haben. Würden Sie das auch so sehen? Haben Sie immer auch einen Teil der eigenen Geschichte aufgearbeitet?*

Bei allem war es immer auch meine eigene Geschichte, der ich neu begegnet bin. Das ist immer eingeflossen – nicht expressis verbis; aber im Hintergrund war es immer auch eine Begegnung mit und eine Verarbeitung von meiner eigenen Lebensgeschichte, obwohl ich die ja nie explizit veröffentlicht habe.

*Haben Sie das vor?*

Ich habe bereits einen großen Teil biografisch aufgearbeitet,<sup>13</sup> und meine Frau Gesa drängt mich dazu, jetzt den Rest zu machen. Das ist aber nicht zur Veröffentlichung, sondern für die Familie und Freunde gedacht.

*Gibt es jetzt noch andere Projekte, die Sie umtreiben, die Sie sich als nächste Aufgabe gestellt haben?*

Nein. Ich habe mir nichts mehr vorgenommen. Ich habe nur mein Angebot aufrecht erhalten, dass ich – wenn man meine Dienste wünscht – gern in die Schulen komme. Da gibt es noch eine kleine Halde, die ich abarbeiten muss gegenüber Schulen, wo ich einen Termin habe. Sonst gibt es keine Verpflichtungen. Ich möchte auch nicht mehr, weil ich meine Grenzen, meine Begrenztheit sehr deutlich spüre in mancher Hinsicht. Ich kann nicht mehr gut hören und sehen, das Kurzzeitgedächtnis ist bedenklich schwächer geworden, und ich kann mich nicht mehr so gut konzentrieren. Das sind diese Alterserscheinungen. Und es gehört dazu, dass ich die akzeptiere. Das nehme ich an. Ich bin dankbar für das, was mir bleibt – und das ist noch eine ganze Menge. Ich genieße das und weiß im Übrigen, wohin die Reise geht: ‚Ein Tag, der sagt dem andern,  
mein Leben sei ein Wandern  
zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit, so schöne,  
mein Herz an dich gewöhne ...‘

Ein wunderschönes Lied aus dem evangelischen Gesangbuch von Gerhard Tersteegen, einem der wenigen evangelischen Mystiker.

*Ich frage mich immer, was passiert eigentlich mit der Geschichte, wenn die Zeitzeugen – so wie Sie – nicht mehr erzählen, sondern wir nur noch von denen erzählen können. Was ist da die Aufgabe für unsere Generation?*

Die Aufgabe entsteht aus dem Sachverhalt. Wir müssen uns vielleicht damit abfinden, dass die Gedenkstätten musealeren Charakter bekommen. Die Beziehung der Nachgeborenen wird immer geringer, mit der Entfernung schwindet auch das direkte Interesse. Dafür hat man immer das Wort Betroffenheit gewählt, und diese schwindet. Ein Freund hat mir gesagt, er würde dann nicht mehr von Gedenkstätten sprechen, sondern von Denkstätten. Das schließt Gedenkstätten mit ein, aber die Priorität ist eine andere.

Wir sollten der beunruhigenden Frage Raum geben, ob wir die Musealisierung unserer Gedenkstätten wollen oder wie wir ihr entgegen können. Oder ob die Gedenkstätte die Funktion eines gewiss ganz besonderen Friedhofes übernimmt. Wenn der neuerliche erfreuliche Zustrom von Geld als Erstes sogleich an neue Investitionen in die bestehenden Gedenkstätten denken lässt – bauliche Erweiterung, Einstellung von Personal, Archivierungsarbeiten, mit gleichzeitiger Bindung der bisher zur Verfügung stehenden personellen Kräfte –, muss da nicht untersucht werden, ob die bisherigen pädagogischen Bemühungen ausreichen oder doch eher intensiviert werden müssten?

Etwas Tiefes, Kopf und Herz Verbindendes, hat uns selber angesprochen und motiviert, und es drängt uns, das so Erfahrene weiter zu geben.

## Anmerkungen

Das Gespräch mit Gerhard Hoch wurde im Februar 2013 und im März 2015 geführt.

1. Gerhard Hoch, Ernst Szymanowski-Biberstein. Die Spuren eines Kaltenkirchener Pastors. Gedanken zu einem in Deutschland einmaligen Fall. Neumünster: Wachholtz 2009.
2. Einzelnachweise finden sich in der Bibliografie Gerhard Hoch. In: Rolf Schwarz / Uwe Fentsahm / Kay Dohnke (Red.), Kritische Annäherungen an den Nationalsozialismus in Norddeutschland. Festschrift für Gerhard Hoch zum 80. Geburtstag am 21. März 2003 (Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 41/42), S. 392-399.
3. Gerhard Hoch, Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz. Bad Bramstedt: Roland Werbung (1980).
4. Gerhard Hoch, Hauptort der Verbannung. Das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen. Bad Segeberg: Wäser 1979.
5. Gerhard Hoch / Rolf Schwarz, Verschleppt zur Sklavenarbeit. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein. Alveslohe und Nützen: Selbstverlag 1985.
6. Gerhard Hoch, Erweitertes Krankenrevier Heidkaten. In: Verschleppt zur Sklavenarbeit, S. 77-100.
7. Gerhard Hoch, Von Auschwitz nach Holstein. Der Leidensweg der 1200 jüdischen Häftlinge von Fürstengrube. Hamburg: Dölling und Galitz 1998.
8. Gerhard Hoch, Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum. Das Beispiel der Region Kaltenkirchen/Henstedt-Ulzburg 1870–1933. Kiel: Neuer Malik Verlag 1988.
9. Gerhard Hoch, Broweg – ein Straflager in Nordfriesland. In: Grenzfriedenshefte (1994), S. 33-50.
10. Gerhard Hoch, Die Amtszeit des Segeberger Landrats Waldemar von Mohl 1932–1945. Hamburg: Dölling und Galitz 2000.
11. Gutachterliche Stellungnahme zur Rolle des Landrats Dr. Waldemar von Mohl im Kreis Segeberg 1932–1945. Universität Flensburg, Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte 2013 (Autoren: Prof. Dr. Uwe Danker, Dr. Sebastian Lehmann).
12. Gerhard Hoch, Gustav Meyer. Ein Kaltenkirchener Lehrerschicksal. Alveslohe: Eigenverlag 1992.
13. Siehe u.a. Gerhard Hoch, „Hergott, mach deine Deutschen hart“. Hedwig Nommensen – eine christliche Lehrerin im „Dritten Reich“. In: ISHZ 46 (2005), S. 62-75. Ders., „Sie stören das schöne Bild der Erinnerung“. Dr. Ludwig Nommensen – vom Missionarssohn zum KZ-Arzt in Dachau, Ravensbrück und Neuengamme. In: ISHZ 47 (2006), S. 4-58.
14. Der letzte Absatz wurde durch Passagen aus einem Text von Gerhard Hoch zur Zukunft der Gedenkstättenarbeit ergänzt, den er 2014 als Rede ausgearbeitet hat. Vgl. [www.kz-kaltenkirchen.de/images/Publicationen-Sonstiges-Archivtexte/Gedenkst%C3%A4ttenarbeit\\_cui\\_bono\\_3.pdf](http://www.kz-kaltenkirchen.de/images/Publicationen-Sonstiges-Archivtexte/Gedenkst%C3%A4ttenarbeit_cui_bono_3.pdf).

## Der Autor

Helge Buttkeireit, geb. 1976, Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, 2003 Magisterarbeit *Zensur und Öffentlichkeit in Leipzig 1806–1813*. 2004 bis 2006 Volontariat. Seit 2006 freier Journalist und Publizist in Schleswig-Holstein. Viele Rezensionen zu politischen und historischen Themen für den Deutschlandfunk, 2010 und 2011 zwei Bücher zu aktuellen Entwicklungen in Lateinamerika. Tätig als freier Journalist im Kreis Segeberg.